

BIANCA IOSIVONI

**LIMITIERTE
AUFLAGE**
mit farbigem
Buchschnitt

TWISTED FATE

WENN MAGIE ERWACHT

SPIEGEL
Bestseller-
Autorin

Ravensburger

Bianca Iosivoni

TWISTED FATE

WENN MAGIE ERWACHT

BIANCA IOSIVONI

TWISTED FATE

WENN MAGIE ERWACHT

Band 1

Ravensburger



1 3 5 4 2

© 2023 Ravensburger Verlag GmbH,
Postfach 2460, D-88194 Ravensburg

Text © 2023 Bianca Iosivoni

Dieses Werk wurde vermittelt durch die
Literaturagentur Langenbuch & Weiß, Hamburg.

Lektorat: Kristina Langenbuch Gerez

Umschlaggestaltung: Carolin Liepins unter Verwendung von Fotos
von © bouybin, Bokeh Blur Background. PushAnn, BERNATSKAIA
OKSANA, Petr Salinger, Scisetti Alfio, ra3rn (alle: Shutterstock)

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

ISBN 978-3-473-40219-9

ravensburger.com

Für Linda.

Danke, dass du meine Schwester bist.

Playlist

MIIA – *Dynasty*

Major Lazer, Sia, Labrinth, Diplo – *Titans*

Iván Torrent, Celica Soldream – *Facing Fears*

Tomme Profitt, Wondra – *I'm Not Afraid*

Skillet – *Feel Invincible*

Panic! At The Disco – *House of Memories*

Michael Schulte – *Falling Apart*

Charlotte OC – *Darkest Hour*

Damned Anthem – *Raising the Damned*

Supergirl, RAIGN – *Hero (I Will Survive)*

Vo Williams, Klergy – *NEVER BACK DOWN*

The Score – *Stronger*

Sam Tinnesz, Yacht Money – *Play with Fire*

Elley Duhé – *MIDDLE OF THE NIGHT*

Phlotilla, Andrea Wasse, Topher Mohr – *Going Down Fighting*

Vitamin String Quartet – *Someone Like You*

Ruelle – *War of Hearts (Acoustic Version)*

Tomme Profitt, brooke – *Can't Help Falling In Love – DARK*

Ruelle – *Up In Flames*

Hidden Citizens – *I Think We're Alone Now (Epic Trailer Version)*

Klergy, BEGINNERS – *Will You Fight*

League of Legends, 2WEI, Edda Hayes – *Warriors*

C21fx – *Fallen Heroes*

Tomme Profitt, Sam Tinnesz – *With You Til The End*

Prolog

CALLANISH, ISLE OF LEWIS, SCHOTTLAND, IM JAHRE 1721

Schnelle Schritte. Keuchende Atemzüge. Gedämpfte Stimmen.

»Beeilt euch!«, rief Isabelle und raffte den Stoff ihres Rocks und Arisaids fester. Ihre Beine schmerzten vor Anstrengung, aber sie rannte unbeirrt weiter. Die Pferde waren der letzten Attacke des Dämons zum Opfer gefallen. »Wir sind fast da!«

Die Fackeln ihrer Begleiter warfen ein flackerndes Licht auf ihre Umgebung, erhellten das feuchte Gras und spiegelten sich in der stürmischen See der Bucht wider. Im Schein des Vollmonds ragten die ersten Steine von Callanish wie Mahnmale in der Nacht auf.

Bei ihrem Anblick glomm ein Hauch von Erleichterung in Isabelle auf. Sie hatten es beinahe geschafft. Sie mussten den Dämon in den Kreis der Monolithen locken, dann würde die Hexe ihr Ritual vollziehen und sie würden ihn besiegen. Diesmal endgültig.

Gellende Schreie ertönten hinter ihr. Isabelles Herz verkrampfte sich vor Furcht, doch sie drehte sich nicht um, hielt nicht an. Der Brollachan, eine der stärksten magischen Kreaturen, die je existiert hatten, jagte die Mitglieder des Ordens über die weiten Ebenen der Isle of Lewis, die so flach und verlassen waren, dass sie kaum Schutz boten. Dennoch waren die heiligen Steine von Callanish der richtige Ort, um dem Ganzen ein Ende zu bereiten. Der einzige Ort. Diese Bestie hatte schon zu viele Menschen getötet.

Nur Rob MacKenzie hatten sie es zu verdanken, dass sie es trotz der blutigen Kämpfe in den Highlands bis hierher auf die Isle of Lewis geschafft hatten. Denn während die anderen Mitglieder seiner Familie in diesem Augenblick gegen verfeindete Clans kämpften, war er mit ihnen gekommen, um sich einer anderen, einer viel größeren Bedrohung zu stellen.

In diesen Zeiten war es nirgendwo sicher, ganz gleich, auf welcher Seite man stand. Die Menschen bekriegten sich gegenseitig und wussten nicht einmal, dass die wahre Gefahr woanders lauerte. Sie ahnten nichts von den Dämonen und den Kämpfen im Verborgenen, die der Orden der Goldenen Flamme führte.

Ein weiterer Schrei in der Nacht. Isabelle biss die Zähne zusammen. Sie durfte sich nicht umdrehen, durfte sich nicht um die anderen sorgen. Ihre Pflicht stand über allem anderen. Sie waren diese Mission als Gruppe von dreißig Männern und Frauen angetreten, doch gerade mal die Hälfte von ihnen hatte es bis auf die Insel geschafft. Wenn es ihnen heute Nacht nicht gelang, den Brollachan zu vernichten, würden sie alle sterben – und unzählige weitere Opfer folgen.

Kurz bevor sie die Steine erreichte, tauchte James an ihrer Seite auf und griff nach ihrem Arm. »Isabelle ...«

Die Wärme seiner Hand durchdrang sowohl den Stoff ihres Arisaids, der sie vor Wind und Kälte schützte, als auch ihren Hemdsärmel. Seine Brust hob und senkte sich so schnell, dass die Brosche an seiner Schulter, die seinen Plaid mit dem vertrauten Tartanmuster zusammenhielt, das Licht der Fackeln reflektierte.

»Für den Orden«, raunte er heiser. Sein Atem strich über ihr Gesicht, als er seine Stirn gegen ihre lehnte. »Für unsere Familie.« Mit rauen Fingern streichelte er ihr über die Wange. »Was auch immer passiert, ich liebe dich, Isabelle. Denke immer daran.«

Trotz der Schrecken, die hinter ihnen lagen, und der unbekann-

ten Zukunft, die sich vor ihnen ausbreitete, quoll ihr Herz vor Freude über. Sie waren zusammen. Sie würden immer zusammenbleiben. Ein Lächeln breitete sich auf ihrem Gesicht aus und sie packte ihn an seinem Leinenhemd.

»Und ich liebe dich, James Beauvil«, erwiderte sie atemlos und sah ihm fest in die Augen. »Ganz gleich, was geschieht.«

Er nickte lächelnd. Ein letzter gestohlener Moment, dann mussten sie sich voneinander trennen. Die anderen Krieger und Kriegerinnen des Ordens hatten sie bereits eingeholt.

Sie erreichten die Felsformation, die sich abweisend in der Nacht erhob, und traten gemeinsam in den Kreis. Isabelle wollte sich gerade umdrehen, um ihre verbliebenen Mitstreiter anzusehen, als eine Bewegung in den Schatten sie aufschreien ließ. Der Brollachan trat hervor, eingehüllt in Finsternis und ein Gefühl von Macht, das sie alle mit jeder Faser wahrnahmen, obwohl keiner von ihnen über magische Fähigkeiten gebot. Ein ohrenbetäubendes Brüllen ließ alles um sie herum erzittern. Bevor einer von ihnen handeln konnte, traf ein heftiger Schlag aus dem Nichts Isabelle und die anderen Ordensmitglieder in die Brust und riss sie von den Füßen. Sie landete mehrere Meter weiter im Gras und erhob sich keuchend. Instinktiv suchte sie nach James und atmete auf, als sie ihn entdeckte. Er schien unverletzt zu sein und sprang in diesem Moment bereits wieder auf, doch nicht weit von ihm entfernt lag Margaret Shieldblade vor einem Felsen auf dem Boden und rührte sich nicht mehr. Das Licht der Fackeln enthüllte ihr bleiches Gesicht ebenso wie das Blut, das sich rund um ihre zierliche Gestalt ausgebreitet hatte.

Nein ... Isabelle presste die Lippen zu einer harten Linie zusammen.

Ein verzweifelter Schrei zerriss die Nacht. Margarets Ehemann Thomas stürzte sich mit seinem Schwert auf den Dämon. Die Klinge traf den Brollachan und hinterließ einen tiefen Schnitt quer über

seine Brust. Die Bestie wich einen Schritt zurück und sah an sich hinunter auf das schwarze Blut, das auf den Boden tropfte. Dann hob sie lächelnd den Kopf. Binnen eines Augenblicks schloss sich die Wunde, als wäre sie nie da gewesen. Thomas stolperte zurück, aber er war nicht schnell genug. Flammen leuchteten in der klauenartigen Hand des Dämons auf, schossen durch die Luft – und der nächste Ordensbruder fiel.

Klingen blitzten im Schein des Mondlichts auf. Silberketten raselten. Pfeile wurden angelegt. Einer nach dem anderen zog seine Waffe und stürzte sich auf den Brollachan.

Isabelle blickte hektisch zur Seite und entdeckte die Hexe. Vom Rande der Felsen aus beobachtete sie die Schlacht. Heute Abend würde sich auch ihre Zukunft und die ihrer Familie entscheiden, doch wie sie es besprochen hatten, wartete sie auf den richtigen Moment. Den Moment, den sie, die Brüder und Schwestern des Ordens, herbeiführen mussten.

»MacKenzie!«, brüllte James unvermittelt. Für einen kurzen Moment zeichneten Schock und Angst sein Antlitz, doch dann stand sein bester Freund wieder auf.

»Alles in Ordnung.« Rob MacKenzie zeigte ein kurzes Lächeln, obwohl sein Gesicht vor Schmerz verzerrt war. »So schnell wirst du mich nicht los.« Er ergriff James' dargebotene Hand und ließ sich von seinem Freund wieder auf die Beine helfen.

Doch das war erst der Anfang. Isabelle ließ ihre Silberkette durch die Luft wirbeln. Weitere Klingen rasten auf den Dämon zu. Die Wunden des Brollachan heilten, noch während sie sie ihm zufügten. Schweiß trat auf Isabelles Stirn. Erschöpfung verkrampfte ihre Arme. Aber sie gab nicht auf. Niemals.

Messer und brennende Pfeile regneten auf ihren Gegner nieder. Drängten die Kreatur zurück. Weiter, immer weiter, bis sie alle im Zentrum des steinernen Mahnmals angekommen waren.

»Macht euch bereit!« Der Ruf der Hexe übertönte den Kampflärm und das Rauschen des Meeres unter ihnen.

Sie hatten diesen Plan viele Male besprochen, doch als Isabelle sich nun umsah, musste sie mit Schrecken feststellen, dass nur noch dreizehn von ihnen übrig geblieben waren. Dreizehn Mitglieder des Ordens. Das war das Minimum, das die Familie der Hexe verlangt hatte, um das Ritual erfolgreich durchführen zu können. Wenn noch einer von ihnen fiel, wäre es zu spät. Dann wäre alles vergebens gewesen.

Der schrill pfeifende Wind kam aus dem Nichts, wirbelte um den Dämon herum, bis dieser den Arm ausstreckte, und ...

»James!«

»Nicht!« Katherine Evander packte sie von hinten und hielt sie zurück. »Wir müssen die Position halten.«

Alles in Isabelle drängte darauf, zu ihrem Liebsten zu rennen, zu dem Mann, dem sie ihr Herz, ihre Seele und ihr Leben geschenkt hatte. Dem Vater ihrer Kinder. Aber sie hielt die Stellung, auch wenn es ihr das Herz zerriss, ihn verletzt zu sehen.

Mühsam hievte sich James wieder hoch. Blut bedeckte eine Seite seines Gesichts und ein dunkelroter Fleck begann sich auf Schulterhöhe auf seinem Leinenhemd auszubreiten, während sein Arm in einem unnatürlichen Winkel herabhing. Doch sein Blick war ungebrochen und entschlossen.

»Jetzt!«, rief er.

Es war ihre letzte Chance, dem Grauen ein Ende zu bereiten. Wenn sie den Brollachan hier und heute nicht besiegten, gab es keinen Weg mehr, die Menschen, die sie liebten, und diejenigen, die nichts hiervon wussten, zu beschützen. Die nächsten Generationen vor einem grausamen Schicksal zu bewahren.

Die Hexe trat vor und rief Worte in einer Sprache, die vertraut und gleichzeitig vollkommen fremd klang. Isabelle verstand ihre

Bedeutung nicht, aber das war auch nicht nötig. Sie hatten den Brollachan eingekreist und er erstarrte mitten in der Bewegung, als die Hexe mit ihrer Beschwörung begann. Ein monströses Grollen drang aus seiner Kehle und ließ die ganze Ebene erneut erzittern. Sogar die gigantischen Steine von Callanish vibrierten davon. Doch mit jedem weiteren Wort, das die Hexe in die Nacht schleuderte, schien er schwächer zu werden. Der Boden direkt unter ihm leuchtete golden auf und ein Beben wanderte durch seinen schattenhaften Körper, der dem eines Menschen auf so bizarre Weise glich.

Isabelles und James' Blicke trafen sich und hielten einander mit aller Macht fest.

Mit einem ohrenbetäubenden Brüllen sank der Dämon zwischen ihnen auf die Knie. Das Licht unter ihm erstrahlte immer heller. Auf einmal flossen goldene Fäden durch den Boden und geradewegs auf die Krieger und Kriegerinnen des Ordens zu, bis sie alle mit der Bestie verbunden waren. Dann breitete sich das goldene Licht zu einem Kreis aus, der sie alle miteinander verknüpfte.

Die Hexe schrie die letzten Worte ihrer Inkantation. Glühende Energie schoss aus dem Brollachan heraus, durch die goldenen Fäden hindurch und in die Ordensmitglieder hinein. Isabelle strauchelte, aber es gelang ihr, sich auf den Beinen zu halten.

Verwundert sah sie an sich hinunter. Innerhalb von Sekunden schlossen sich ihre Wunden und die Kratzer verblassten. *Heilung*, dachte sie verwundert. Sie heilte sich selbst, so wie es der Dämon zuvor getan hatte. Auch in den Gesichtern der anderen sah sie reinstes Erstaunen.

Sollte es ihnen wirklich gelungen sein? War ihr Plan aufgegangen? Der Dämon stieß den Arm nach vorne, doch die Attacke blieb aus. Kein Feuer. Kein Wind. Keine andere seiner vielfältigen Kräfte.

Vor Erleichterung stiegen ihr Tränen in die Augen. Sie hatten das

Unmögliche vollbracht: Sie hatten der Bestie ihre Magie geraubt und die Gefahr gebannt.

Isabelle wollte einen Schritt auf James zu machen – und konnte es nicht. Ein seltsam taubes Gefühl begann sich in ihren Gliedmaßen auszubreiten. Panisch blickte sie an sich hinunter. Ihre Beine wurden eins mit dem Boden unter ihren Füßen. Knochen und Muskeln verhärteten sich Stück für Stück. Ihre Haut nahm die graue Farbe von Stein an.

Und sie war nicht die Einzige. Jede einzelne der dreizehn Personen in ihrem Kreis kämpfte gegen die plötzliche Erstarrung an.

Wutentbrannt sah sie zur Hexe. »Was geschieht hier? Das war nicht Teil der Abmachung! Du hast uns hereingelegt!«

Das Gesicht der Hexe zeigte keine Regung. »Das ist der Preis der Magie.«

Verzweifelt versuchte Isabelle, sich zu bewegen und wieder die Macht über ihre Gliedmaßen zu erhalten. Vergeblich.

Panik schnürte ihr die Kehle zu, als sie den Blick ihres Geliebten fand. Er war bereits bis zum Hals erstarrt und konnte sich nicht länger rühren.

Ich liebe dich, dachte sie verzweifelt. Jetzt und für alle Zeiten.

»Für den Orden«, wisperte sie. Tränen liefen ihr über die Wangen, während erst ihre Arme und dann ihr gesamter Oberkörper versteinerte. »Für unsere Familie ...«

Kapitel 1

DUNDEE, SCHOTTLAND, GEGENWART

Fast mein ganzes Leben lang war ich auf der Flucht gewesen – doch das war nun vorbei. Auch wenn sich der Weg von meiner WG bis zum Campus an diesem Morgen ein wenig danach anfühlte. Kein Wunder, wenn einem der große Bruder im Nacken saß.

»Hast du alles, was du brauchst, Faith?«, fragte er zum wiederholten Mal. »Handy, Geld, deine Unterlagen?«

Ich bemühte mich, nicht die Augen zu verdrehen, während ich die Straße hinuntereilte. Ich bemühte mich wirklich sehr.

Die Möwen kreischten, die Sonne schien und es könnte ein rundum schöner Tag werden. Der erste Tag an der University of Dundee. Der erste Tag meines neuen Lebens. Falls Levi mich endlich mal für ein paar Sekunden aus den Augen lassen würde.

Zuerst war ich ein bisschen traurig darüber gewesen, dass wir nicht zusammenwohnen würden. Mittlerweile war ich heilfroh darüber, dass ich in einer WG mit Maisie untergekommen war und er eine kleine Wohnung auf der anderen Seite des Campus hatte.

»Ja, ich hab alles. Immer noch.« Ich warf ihm ein freches Grinsen über die Schulter zu. »Hast *du* denn, was du brauchst, Bruderherz?«

Seine Augen verengten sich, aber ich bemerkte auch das Zucken in seinen Mundwinkeln. Levi mochte der personifizierte Beschützerinstinkt sein, aber wenigstens hatte er Humor.

»Wenn etwas ist, rufst du mich an, verstanden?«

Diesmal konnte ich den Impuls nicht unterdrücken und rollte mit den Augen. Ich liebte meinen Bruder. Da der Altersunterschied zwischen uns nur knapp drei Jahre betrug, hatten wir früher fast alles zusammen gemacht. Aber manchmal wollte ich ihm trotzdem den Hals umdrehen.

»Ich komme zurecht«, beharrte ich, da wir dieses Gespräch nicht zum ersten Mal führten. »Schließlich habe ich auch die letzten zwei Jahre Highschool überlebt, ohne dass du mir permanent über die Schulter geschaut hast.«

Normalerweise würden wir nicht am selben Tag mit dem Studium anfangen, aber die Umstände waren ungewöhnlich. Ich hatte rund um die Uhr für meinen Abschluss gelernt und mir mein Stipendium hart erarbeitet. Levi hatte ein wenig mehr Zeit gebraucht, um sich für ein Studium begeistern zu können, aber dann hatte auch er aufgrund seiner sportlichen Qualifikationen ein Stipendium für sein Sportwissenschaftsstudium erhalten. Kein Wunder – immerhin hatte er zwei Jahre lang als Fitness- und Kampfsporttrainer gearbeitet und sein Chef hatte ihm eine glühende Empfehlung geschrieben. Deshalb fingen wir heute zusammen an der Uni an. Auch wenn Levi mir mit seinem Anthony-Bridgerton-Gehabe das Gefühl gab, nur *ich* wäre neu, während er bereits alles wusste, was es zu wissen gab.

»Hier trennen sich unsere Wege.« Ich blieb vor der naturwissenschaftlichen Fakultät stehen, die sich in einem stattlichen Neubau befand. »Wie schade.«

Levi schüttelte den Kopf über meinen Sarkasmus. »Ich hab Mum versprochen, auf dich aufzupassen. Du meldest dich bei mir, wenn irgendetwas ist. Egal was.«

Das war keine Frage, sondern eine Forderung. Ich hatte schon früh gelernt, solche Aussagen geflissentlich zu ignorieren.

»Das ist mein Ernst, Faith. Stell ja keinen Blödsinn an, hörst du?«

Seine Worte erinnerten mich viel zu sehr an den Abschied von Mum ... und an den kleinen Vortrag, den sie mir gehalten hatte.

»Versprich mir nur eines, Faith: keine Tattoos, keine Mutproben, keine seltsamen Aufnahme-rituale, keine Sauforgien – generell: überhaupt keine Orgien! Keine Intimpiercings, keine rituellen Opferungen, keine –«

»Mum!«, hatte ich sie lachend unterbrochen. »Dir ist schon klar, dass ich nur studieren gehe und keiner Sekte beitrete, oder?«

»Ja, schon, aber ...« Sie hatte geseufzt und ein besorgter Ausdruck war in ihre Augen getreten. »Versprich mir wenigstens, dass du dich von Jungs mit Motorrädern fernhältst. Und von solchen mit Tätowierungen. Aber vor allem von tätowierten Jungs, die Motorrad fahren.«

Ob sie Levi auch vor all diesen Dingen gewarnt hatte? Oder war seine Liste wesentlich kürzer ausgefallen? Wenn er denn überhaupt eine hatte. Wahrscheinlich hätte Mum eher die ganze Uni warnen müssen, dass Levi ein Herzensbrecher sein konnte.

Ich schnitt eine Grimasse und entfernte mich rückwärts gehend von meinem Bruder. »Oh, ich werde definitiv Blödsinn anstellen. Und du kannst nichts dagegen tun.« Die letzten Worte glichen einem Singsang, wie früher schon, wenn ich mich heimlich auf eine Party geschlichen hatte, obwohl Levi es mir verboten hatte.

Ich konnte ihm förmlich ansehen, wie genervt er von mir war. Zwischen seinen Brauen, die denselben dunkelblonden Farbton hatten wie sein kurzes Haar, hatten sich zwei steile Falten gebildet. In seinen grauen Augen funkelte es warnend. »Faith ...«

Ich grinste nur und winkte ihm zum Abschied. »Bye, Levi.«

Er wandte sich schnaubend ab. Na also. Ich hatte meine Pflicht als kleine Schwester erfüllt.

Zufrieden betrat ich das Gebäude und nahm wenige Minuten

später am ersten offiziellen Vorlesungstag im Semester meinen Platz in der Mitte des Hörsaals ein.

Meine Finger kribbelten vor Aufregung und ich konnte kaum stillsitzen, aber da schien ich nicht die Einzige zu sein. Der ganze Raum war erfüllt von aufgeregtem Stimmengemurmel und nervösem Rascheln. Unruhig kramte ich in meiner Collegetasche und zog die Bücher heraus, um sie auf den kleinen Tisch vor mir zu legen. Offiziell mussten wir sie erst diese Woche besorgen, aber ich hatte mich bereits im Vorfeld so genau wie möglich über meinen Studiengang informiert und alles vorbereitet. Also griff ich jetzt auch nach meinem Notizblock und ...

»Autsch!« Ich zuckte zusammen, als ich den heißen Schmerz in meinem Daumen spürte, und riss die Hand zurück.

Ein etwa ein Zentimeter großer Papierschnitt prangte auf meiner Daumenkuppe und der erste dicke Blutstropfen quoll hervor. Mein Herz begann zu hämmern. Schnell schaute ich mich um. Niemand beachtete mich. Niemand sah, wie sich der Schnitt innerhalb eines Sekundenbruchteils wieder schloss. Ich wischte das Blut an einem Taschentuch ab. Dort leuchtete der rote Tropfen wie eine grelle Warnung auf, aber meine Haut war unversehrt.

Mein Herz hämmerte noch immer viel zu schnell, als ich mich ein weiteres Mal umsah, ob irgendjemand etwas mitbekommen hatte. Denn das würde nur zu Fragen führen, zu Neugier und Misstrauen ... und das wiederum führte immer dazu, dass wir früher oder später die Stadt verlassen mussten.

Doch diesmal schien ich Glück zu haben. Alle waren vollkommen mit sich selbst und ihrer Aufregung beschäftigt, keiner nahm von mir Notiz.

Ich warf einen schnellen Blick auf die Uhr, die über der Tür hing. Eigentlich sollte es schon losgehen, aber ...

Die Gespräche verstummten nach und nach, bis es so still wurde,

dass ich meinen eigenen Herzschlag hören konnte. Und das nervöse Räuspern von einigen anderen Studierenden.

Vorne stand eine Frau, die ich nicht hatte hereinkommen sehen. Sie trug eine elegante dunkelgraue Bügelfaltenhose mit Gürtel, Blazer in derselben Farbe und weißer Bluse. Dazu High Heels mit Absätzen, die so hoch waren, dass ich mir das Genick brechen würde, müsste ich darin laufen. Das kastanienbraune Haar, durch das sich einige graue Strähnen zogen, hatte sie streng nach hinten gekämmt und hochgesteckt. Dazu trug sie eine randlose Brille auf der Nase. Ein paar wenige Falten zierten ihre Stirn, ebenso wie die Augen- und Mundpartie, aber es fiel mir schwer, ihr Alter einzuschätzen.

Mittlerweile starrte jeder im Saal sie an, obwohl sie bisher keinen einzigen Ton von sich gegeben hatte. Ihre ruhige Präsenz genügte, um jeden zum Schweigen zu bringen. Erst als es so still war, dass man eine Stecknadel hätte fallen hören können, wanderten ihre Mundwinkel nach oben und sie ergriff das Wort. »Herzlich willkommen in Dundee. Sie haben eine gute Wahl getroffen – vor allem diejenigen von Ihnen, die eine Karriere in der Genetik, Molekularbiologie oder Biochemie anstreben, denn dafür ist diese Fakultät, wie Sie sicherlich alle bereits wissen, berühmt. Natürlich sind Sie auch in allen anderen Fachbereichen an dieser Universität richtig – allerdings nicht in diesem Raum. Wenn Sie sich also verirrt haben, ist das jetzt Ihre Chance, zu gehen.«

Die Ansprache brachte ihr ein paar Lacher ein. Und tatsächlich standen ein Mädchen und ein Junge in den hinteren Reihen auf und eilten mit hochroten Köpfen aus dem Hörsaal.

Die Dozentin nickte zufrieden, sobald sich die Tür hinter ihnen geschlossen hatte. »Nachdem das nun geklärt ist, möchte ich mich Ihnen kurz vorstellen. Mein Name ist Dr. Sylvia Kingsley. Wie Sie habe ich Genetik und Molekularbiologie in Dundee studiert, habe für verschiedene Universitäten und Unternehmen in Großbritan-

nien und Europa gearbeitet und in London promoviert. Dort war ich zuletzt, bevor es mich zurück ins sonnige Dundee verschlagen hat.« Sie schaute über die Reihen und für einen kurzen Moment hatte ich das Gefühl, als würde sie mich direkt ansehen, ehe ihr Blick weiterwanderte und sie mehr über ihren Werdegang, über das kommende Semester und die Prüfungsphase im Dezember erzählte. Und das war erst der Anfang.

Die Zeit an meinem ersten Tag verging wie im Flug. Ich lernte jede Menge Leute kennen, wanderte von einem Unigebäude ins andere und schaffte es, mich dabei nur ein einziges Mal zu verlaufen. Die wenige Zeit zwischen den Kursen füllte ich, indem ich mir Notizen in meinem Journal machte, und war froh, es heute Morgen eingesteckt zu haben. Den ganzen Tag über war ich so hibbelig, dass ich sogar vergaß, zu essen – was mich mein Magen laut knurrend wissen ließ, als ich am späten Nachmittag aus einem der Fakultätsgebäude kam. Ich legte mir die Hand auf den Bauch und blinzelte gegen die warmen Sonnenstrahlen an. Es war ein milder Nachmittag Ende September, auch wenn mir der kühle Wind vom Meer meine knapp schulterlangen Haare durcheinanderwirbelte.

Ich hatte bereits wieder vergessen, wie das Gebäude hieß, aus dem ich gerade spazierte, aber es umschloss zusammen mit zwei weiteren eine hübsche, gepflegte Grünfläche. Nach und nach würde ich noch lernen, mich hier zurechtzufinden. Aber auch wenn ich ziemlich erledigt und halb verhungert war, musste ich immerzu lächeln. Ich hatte es geschafft. Ich war hier. Ich hatte es wirklich geschafft.

Langsam setzte ich mich in Bewegung und folgte dem Weg zwischen den Universitätsgebäuden hindurch, ohne mir Gedanken darüber zu machen, wo er mich hinführte. Glücklicherweise war in Dundee alles in Laufnähe. In fünfzehn Minuten könnte ich schon zu Hause oder im Zentrum sein, um mir etwas zu essen zu holen –

oder um weiterhin nach einem Nebenjob zu suchen. Ich unterdrückte ein Seufzen. *Das* wiederum war in dieser Stadt echt nicht einfach.

Nach einer Weile blieb ich stirnrunzelnd stehen. Ich war so in meine Gedanken vertieft gewesen, dass ich keine Ahnung hatte, vor welchem Gebäude ich gelandet war ... und ob es überhaupt noch zur Universität gehörte. Dennoch zog mich etwas an dem mehrstöckigen Haus aus beigefarbenem Sandstein an.

Neugierig näherte ich mich dem Eingang. Wenige Meter von der Tür entfernt war etwas in die Mauer geritzt. Auf den ersten Blick nahm man es kaum wahr, erst bei genauerem Hinsehen erkannte ich die fast schon unscheinbaren sechs Linien, die in einem interessanten Muster angeordnet waren, beinahe wie ein Stern. In der Mitte prangte etwas, das mich an einen Wassertropfen oder eine Kerzenflamme erinnerte, und darunter waren zwei stachelige Blumen. Rosen? Disteln?

Wahrscheinlich gehörte das Symbol zu einer Studentenverbindung. Zumindest kam es mir bekannt vor. Bestimmt hatte ich es schon irgendwo auf dem Campus, in der Stadt oder auf einem Flyer gesehen, ohne mir dessen bewusst zu sein.

Ich hatte nicht einmal gemerkt, dass ich die Hand danach ausgestreckt hatte, als mich eine Stimme zusammenzucken ließ.

»Hey, Faith!«

Ich entdeckte meine Mitbewohnerin Maisie, die gerade aus dem Gebäude kam und mich mit einem teils fragenden, teils amüsierten Ausdruck im Gesicht betrachtete.

Maisie war das, was man von einer klassischen schottischen Schönheit erwarten würde: feuerrotes, leicht gelocktes Haar, das sie zu einem unordentlichen Dutt zusammengebunden trug. Die vielen Sommersprossen auf Wangen und Nasenrücken sah ich selbst auf die Entfernung und sie wurden nur deutlicher, als ich ihr ent-

gegenlief. Dazu hatte sie eine kurvige, attraktive Figur, um die ich sie beneidete. Im Gegensatz zu ihr war ich ziemlich dünn und mein seit Jahren platinblond gefärbtes Haar versteckte nur ein langweiliges Hellbraun, mit dem ich leider nie viel hatte anfangen können.

»Hast du dich verlaufen?«, fragte Maisie und deutete um sich.

Ich runzelte die Stirn. »Nein, warum?«

»Weil sich hier die Fakultäten für Geschichte, Sprachen und Philosophie befinden. Biologie und Naturwissenschaften sind am anderen Ende des Campus.«

Oh. Ups.

»Ich habe nicht aufgepasst, wo ich hinlaufe«, gestand ich und warf einen letzten Blick zurück auf das imposante Sandsteingebäude mit dem rätselhaften Symbol. »Hier finden deine Kurse statt? Nicht schlecht.«

Grinsend hakte sie sich bei mir unter. »Tja, die ganzen modernen Neubauten gehören euch Naturwissenschaftlern, aber das hier ist auch nicht übel. Du solltest mal die Bibliothek sehen!«

Maisie zog mich weiter, und auch wenn ich nicht wusste, was sie vorhatte, ging ich bereitwillig mit.

Ich war erleichtert, dass Maisie und ich uns sofort gut verstanden hatten, auch wenn das noch ungewohnt für mich war. Es war lange her, seit ich eine Freundin gehabt hatte. Meist waren wir nicht lange genug an einem Ort geblieben, um enge Beziehungen aufzubauen, und es gab viel zu viele Situationen, in denen es schwer war zu verheimlichen, dass jeder Kratzer und jeder blaue Fleck bei mir in Sekundenschnelle verheilte. Irgendwann hatte ich damit aufgehört, nach Freundschaften zu suchen, weil sie ja doch nur wieder zerbrechen würden – oder im schlimmsten Fall zu einer ganzen Reihe unangenehmer Fragen führten. Aber Maisie war nicht einfach irgendjemand, den ich in einer neuen Stadt kennengelernt hatte. Sie war meine Mitbewohnerin, und wenn alles gut lief, würden wir die

nächsten drei Jahre zusammenwohnen. Und für mich stand bereits fest, dass ich alles dafür tun würde, dass es gut lief.

»Hast du schon die Plakate für den Winterball gesehen?«, fragte sie unvermittelt und deutete auf eines der Schwarzen Bretter, die an verschiedenen Stellen auf dem Campus aufgestellt waren. »Die haben sie heute aufgehängt.«

Ich folgte ihrem Fingerzeig zu der Pinnwand, an der lauter bunte Zettel hingen. Von Yoga- und Töpferkursen über Wohnungssuchen bis hin zu Infoblättern für die verschiedenen Societys an der Uni hing dort alles kreuz und quer, doch ein großes Plakat zog alle Aufmerksamkeit auf sich: Der traditionelle Winterball der Universität fand auch in diesem Jahr am 30. November, dem St. Andrew's Day, statt.

»Wir müssen unbedingt hingehen!« Maisie drückte meinen Arm. »Keine Ausreden, hörst du?«

»Hey, ich hab keinen Ton gesagt!«

»Dann wäre das ja geklärt.« Sie grinste fröhlich. »Kommst du mit nach Hause?«

Ich schüttelte den Kopf und machte mich an der Straßenecke von ihr los. »Leider nicht. Ich muss endlich einen Job finden.«

»Viel Glück.« Maisie verzog mitfühlend das Gesicht, wobei sich die Sommersprossen auf ihrer Nase kräuselten. »Nach Semesterbeginn ist das echt schwierig, das sagen alle.«

»Ich muss es zumindest versuchen. Wir sehen uns heute Abend!« Ich winkte meiner Mitbewohnerin ein letztes Mal zu, dann machte ich auf dem Absatz kehrt und lief los Richtung Innenstadt.

Ich mochte vielleicht noch ohne Job und dafür voller Schuldgefühle sein, aber das hier war jetzt mein Leben. Mein wundervolles neues, *normales* Leben – und ich würde alles dafür tun, damit es auch so blieb.

Kapitel 2

Vier Tage später stand ich am frühen Abend mitten im Zentrum von Dundee und atmete tief die kühle Meeresluft ein, während ich den Blick über die Häuser wandern ließ. In der ganzen Stadt fügten sich moderne Gebäude nahtlos zwischen georgianische Altbauten im typisch beige-braunen Sandstein ein. Über mir kreischten ein paar Möwen um die Wette. Eine dicke Wolke schob sich vor die Sonne und tauchte meine Umgebung in ein dramatisches Spiel aus Licht und Schatten.

Bis auf die Tatsache, dass ich noch immer verzweifelt nach einem Job suchte, hatte ich mich inzwischen gut eingelebt. Die Stadt war eine erfrischende Mischung aus Alt und Neu und die Menschen, mit denen ich bisher zu tun gehabt hatte, unglaublich herzlich. Selbst wenn sie mir mit bedauerndem Blick erklärten, dass sie leider keine Arbeit für mich hatten.

Heute war Freitag, und da ich nur bis mittags Vorlesungen hatte, hatte ich die Zeit genutzt, um weiter alle möglichen Shops, Cafés, Restaurants und Pubs auf der Suche nach einem Job abzuklappern. Alle Schwarzen Bretter der Uni und die gängigen Online-Job-Portale hatte ich bereits vergeblich durchsucht. Mittlerweile war es früher Abend geworden, die Sonne stand tief und ich war nicht einen Schritt weitergekommen, obwohl ich schon seit Stunden unterwegs war. Meine Füße taten vom vielen Laufen weh und meine Hoffnung war zusammen mit meinem Selbstbewusstsein immer weiter geschrumpft. Irgendwo in dieser Stadt musste es doch noch Arbeit

geben, die mir kein anderer Student und keine andere Studentin vor der Nase weggeschnappt hatte. So schwer konnte das doch nicht sein, oder? Sogar Levi hatte einen Job als Hafenarbeiter gefunden, Himmel noch mal.

Wieder mal verfluchte ich den Umstand, dass wir erst so spät in Dundee angekommen waren. Mein Stipendium mochte zwar alle Studienkosten decken und ließ mir sogar ein kleines Taschengeld, aber das reichte bei Weitem nicht für Miete und Benzinkosten, meine geliebten Journaling-Utensilien und dafür, ein ganz normales Leben als Studentin zu führen. Ich wollte ausgehen, etwas unternehmen und mir nicht ständig Gedanken darüber machen müssen, ob ich mir das Essen im Pub oder den nächsten Kaffee leisten konnte oder lieber günstig in der Kantine essen ging.

Also schleppte ich mich weiter durch die Straßen der Stadt, vorbei an schicken kleinen Restaurants, einem typisch schottischen Friedhof mit parkähnlicher Atmosphäre und Grabsteinen, die wie stumme Wächter in die Höhe ragten, und den imposanten *McManus Galleries* im Herzen der Stadt. Von außen sah das Museum aus wie ein Schloss mit seinen Türmchen, der eleganten Steintreppe und den zahlreichen Spitzbogenfenstern.

Während ich in die nächste kleine Gasse einbog, lenkte ich mich mit der ewigen Frage ab, wie es sein konnte, dass ich zwar Wunden heilen, aber nichts gegen schmerzende Füße oder eine sich ankündigende Kopfschmerzattacke tun konnte.

Ein plötzliches Prickeln im Nacken ließ mich langsamer werden. Es fühlte sich an, als würden Ameisen über meine Haut laufen, als würde jemand – oder etwas – mich intensiv beobachten. Eine Gänsehaut breitete sich auf meinen Armen aus.

Ich blieb stehen und sah mich möglichst unauffällig um. Vereinzelt gingen Menschen an mir vorbei, warfen mir aber kaum einen zweiten Blick zu. Da war niemand, der mich verfolgte oder aus ir-

gendeiner Ecke gruselig beobachtete. Ich runzelte die Stirn. Hatte ich mir das nur eingebildet? Nach den letzten Jahren sollte das keine Überraschung sein, und dennoch ... Ich versuchte, das unguete Gefühl abzuschütteln, drehte mich um – und lief geradewegs in eine andere Person hinein. Eine junge Frau mit schwarzen Locken, so viel konnte ich gerade noch erkennen, bevor mich mein Schwung beim Zurückweichen gegen die nächste Wand prallen ließ. Ein Summen meldete sich in meiner Brust, und ich fing mich gerade noch ab.

»Oh, tut mir leid!«, rief ich reflexartig und wandte mich zu der Frau um, doch die Gasse war leer.

Seltsam. Würde der Schmerz des Aufpralls nicht noch kurz in meiner Schulter nachhallen, hätte ich gedacht, ich hätte sie mir nur eingebildet.

Ich schüttelte den Kopf und ging weiter, doch schon nach wenigen Schritten blieb ich neben einem Gebäude stehen. Der typische helle Sandstein war von Wind und Wetter gezeichnet, obwohl das Haus hier in der Seitenstraße geschützt dalag. Von außen sah es aus wie ein beliebiges Wohnhaus, doch ich vernahm deutlich die Musik und Stimmen, die gedämpft nach draußen drangen. Dann entdeckte ich auch das Schild über der Eingangstür, das das Lokal in geschwungener, verblasster Goldschrift als *Jo's* bezeichnete. Als ich an einem der Gitterfenster einen handgeschriebenen Zettel entdeckte, auf dem *Aushilfe gesucht* stand, zögerte ich keine Sekunde, sondern riss die Tür auf.

Warme Luft und eine Vielzahl an Gerüchen strömten mir entgegen. Das Erste, was ich wahrnahm, war die für Pubs typische Einrichtung aus dunklem Holz: rustikale Tische und Stühle sowie Bodendielen, über die schon unzählige Gäste gelaufen waren. Nur die Wände waren in einem helleren, wärmeren Holzton gehalten. Gerahmte Fotos und alte Werbebanner für Bier, Whiskey und Gin schmückten die Wände ebenso wie kleine schwarze Tafeln, auf de-